

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 13

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

An Adalbert

Mein lieber Adalbert, der Lenz ist da. Es grünt und tagt. Der Schnee faut unterm ersten warmen Sonnenstrahl. Es faut sogar das Herz (vorausgesetzt, daß es zu fauen wagt). «Es ist zwar jedes Jahr dieselbe Sache», wie Herr Kästner sagt, «doch es ist immer wie zum ersten Mal.»

Die Goldbestände, die in unsern Banktresoren liegen, sind derart riesig, daß man daran dachte, den Export ein bißchen einzudämmen, um nicht noch mehr Gold zu kriegen. Woher das viele Gold! Weil Schweigen Gold ist und wir schwiegen, als man noch hätte reden sollen, als sie dort - - -

Ja, liebster Freund, ich seufze nun, denn das sind Sachen! Und daß jetzt kein Skandal ist, ist ganz einfach ein Skandal. — Du bist mich, Dich mit dem neusten Berner Witz bekannt zu machen; er soll sehr gut sein, hört man, und sogar zum Lachen. Doch er ist gegenwärtig erst in Langenthal.

Die Frühlingsession ging ohne Zwischenfall zu Ende. Man sprach von Volksbegehren, die das Volk beehrte und darauf verwarf, und daß das Volk die Wucherei des Kleinkredites gräßlich fände. Und zwischendurch hob dieser oder jener Bundesrat die Hände und legte dar, was man teils soll und teils nicht darf.

Die Herren Bundesräte stellten vieles klar und manches sogar fest. Doch als Herr Steiger von der Pressepolitik im Kriege sprach, die sehr verschlossen war und viele Fragen offen läßt, klang seine Stimme, ganz dem Stoff entsprechend, leicht gepfeift. Und Dich preßt innig an die Brust Dein treuer Freund

Eustach

P.S. Ich schreibe diesen Brief in einer kleinen Beiz: sie und das Personal (in Trachten) atmen reinsten Heimatstil. Und dieser Stil ist eine Art von Volkskunst, deren Reiz darin besteht, den Alkoholverbrauch zu heben, aber andererseits mit Kunst - - doch das zu schreiben weigert sich mein Gänsekiel.

Philosophie kommentiert

Man erinnert sich der Zeiten, da die Künstler fragten: «Bürger, könnt Ihr uns keine Stelle geben?» Man antwortete ausweichend und achselzuckend, verwies auf die undisziplinierte Art der Künstler, auf ihren Mangel an organisatorischem und administrativem Geschick, und um ihnen die Absage schmackhaft zu machen, prägte man den Satz: «Genialität hindert die Arbeitsdisziplin.» Mit der Zeit aber, als die großen Reproduktionsmittel von Presse, Film und Radio einen Massenkonsum von schöpferischen Kräften nötig machten, zog man die Künstler zur Mitarbeit bei. Man machte aus der Not eine Tugend. In Schulen und Hochschulen, in den Filmgesellschaften, in den Studios des Rundspruchs, auf offiziellen und halböffentlichen Aemtern stellte man Künstler an, und nun wurde der Pegasus ihres Schöpferturns in die Zügel des Tagesbetriebs gespannt. Plötzlich entdeckte man, daß diese Künstler, freilich nicht alle (wie es ja schließlich neben unbrauchbaren Künstlern auch unbrauchbare Arbeiter, Beamte, Handwerker usw. geben soll), trotz ihres Mangels an Organisations-talent ausgezeichnet zu organisieren verstanden, daß sie nicht nur einmal im Jahr eine Inspiration hatten, sondern jede Woche oder gar jeden Tag eine, daß sie wie jeder andere Bürger ihre

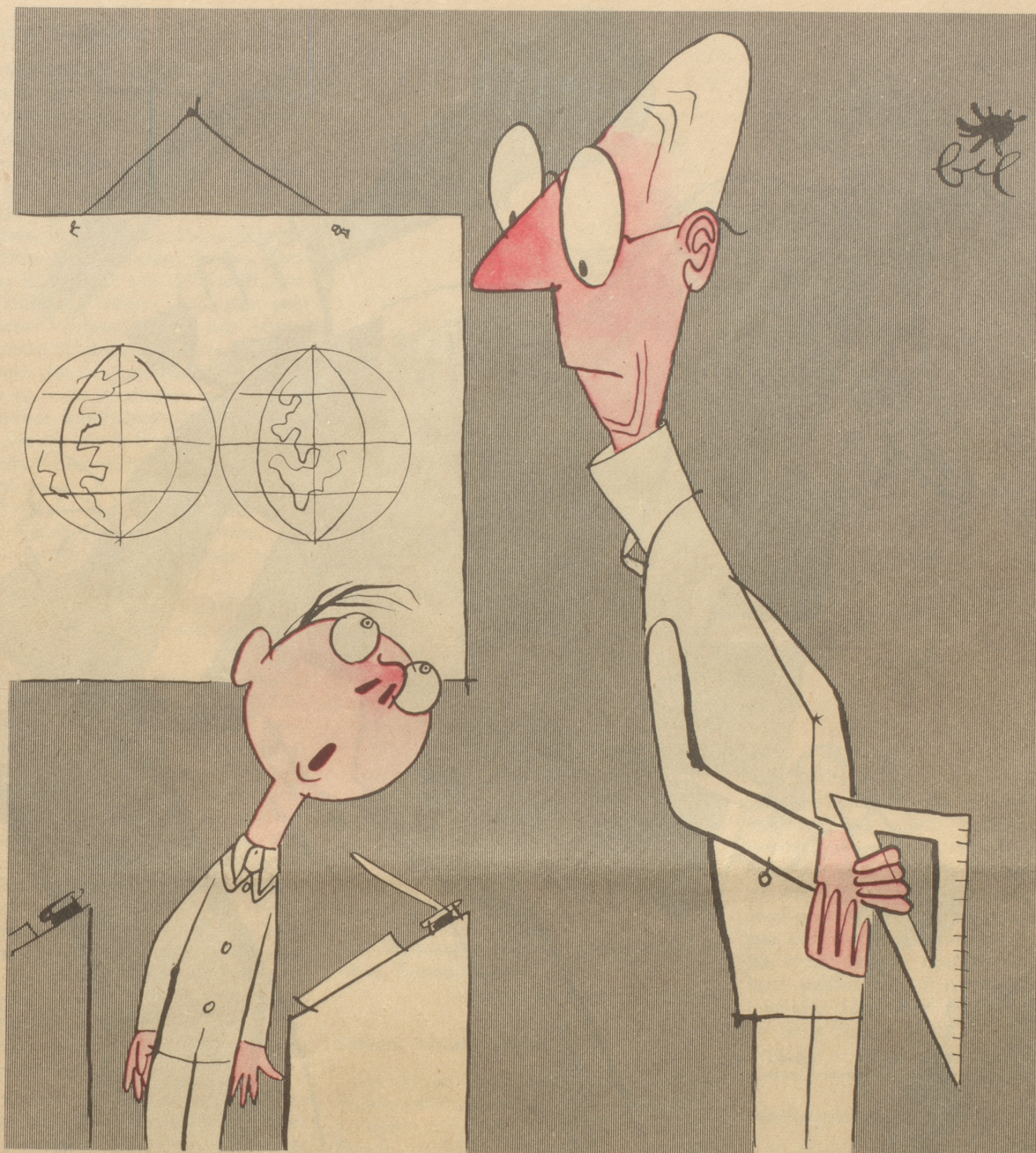
Disziplin nicht vernachlässigten. Und nun schlugs ins Gegenteil um: Hatte man früher mit einem gigantischen Mißtrauen den Künstler aus dem bürgerlichen Arbeitsprozeß ausgeschlossen, so nötigt man ihn heute zu einer schrankenlosen Teilnahme. Man hat Blut geleckt, hat eingesehen, wie trefflich sich auch Künstler für gewisse Stellen und Aemter verwenden lassen. Ist ein Künstler gefunden, der sich solchermaßen bewährt, auf dem Amt nicht gleich mit langen Haaren und exhibitionierender Krawatte erscheint und sogar über die Bureauezeit hinaus arbeitet, dann spannt man ihn auch gleich in hundert Zügel ein. Man legt ihm beides in die Hand: das Organisieren, das Verwalten und das künstlerisch-schöpferische Arbeiten. Er soll auf dem Radio die Organisation der Programme und das Komponieren und Dramatisieren übernehmen. Auf den Konservatorien, so man einmal in einem Künstler pädagogisches Talent entdeckt hat, wird er gleich zu einer Unzahl von Stunden genötigt. Auf Zeitschriften werden schriftstellerisch Begabte mit soviel Redaktionsdienst belastet, daß sie das Schreiben an andere abgeben, die es schlechter verstehen als sie. Das Schöpferische steht in Gefahr! Ich sage das nicht leichtfertig. Es vergeht kein Tag, ohne daß nicht ein künstlerisch Begabter, ja sogar ausgespro-

chene Talente, über ein Unmaß an administrativer, organisatorischer Arbeit und Kleinarbeit seufzen, unter deren Last das Schöpferische erdrückt wird. Ein Künstler kann steril werden, wenn er den Anschluß ans Leben verpaßt, sich in den Dämmer seines Gefühls oder die enge Begrenzung seines Denkens einschließt und sich von jeder bürgerlichen Arbeit fernhält, gewiß, aber jene andere Gefahr gibt mir weit mehr zu denken: Die Erdrosselung des Schöpferischen durch das gedankenlose Ein-spannen des Künstlers ins «Amt». Mich erinnert's an den Zirkus, wo das Publikum über dem Gaudium an der Dressur des Bären den Schmerz über den «verlorenen Urwald» vergißt. Wir sind heute glücklich soweit, daß man statt nach der Gewinnung des Künstlers nach seiner Dispensierung von der bürgerlichen Arbeit rufen muß. Der Ruf ist um so nötiger, als gerade Künstler, die Verantwortungsgefühl haben, aus dieser Verantwortung heraus sich in ihr bürgerliches Amt verbeißen, ihr Letztes hergeben, ihren Hang nach Nichtdisziplin mit einer zähen Disziplin kompensieren und dabei, obwohl sie leiden, das Schöpferische in sich erstickern. «Ich werde mich von dieser

COGNAC AMIRAL. Er wird überall mit Hochrufen empfangen! En gros JENNI & CO. BERN. GONZALEZ

SANDEMAN (REGISTERED TRADE MARK) Sherry Sandeman Apéritif der Optimisten und Philosophen! SANDEMAN Berger & Cie., Langnau/Bern

PRÄZISIONS-UHR Fortis Im guten Uhrengeschäft erhältlich



„Kannst Du mir die Grenzen von Deutschland und Polen sagen?“

„Wollen wir nicht das Ende der Moskauer Konferenz abwarten, Herr Professor?“

Arbeit bald wieder lösen, damit ich mein künstlerisches Werk beenden kann», sagen sie und sie sagen es das nächste Jahr, sagen es auch das übernächste Jahr und so gehen die Jahre, und viel Schöpferisches bleibt unter dem Schutt solcher ewiger Vorsätze ungehoben.

Wie kann man Abhilfe schaffen? Es braucht viel Takt, viel Verständnis für das freie, ungebundene Arbeiten des

Künstlers, braucht vor allem ergriffenen Respekt vor der Kunst überhaupt, um jene Mitte zwischen der bürgerlichen Beschäftigung des Künstlers und seiner Dispensierung von der Fron des Tages zu finden. Man hole ihn für seine ertümlische Arbeit, man überlaste ihn nicht, nütze seine Kräfte nicht egoistisch aus, man weise ihm nicht administrative Aufgaben zu, die andere, Nichtkünstler nämlich, gerade so gut auszuführen in

der Lage sind. Man lasse ihn nicht in der Tagesarbeit, im Kleinkram ertrinken. Man habe Ehrfurcht vor den Wochenbettzeiten seines Schaffens. Man schone ihn dann, wenn seine Gestaltungszeit gekommen ist. Man stehe nicht hinter jenen Milchmännern zurück, die den Hund, der Junge erwartet, auch nicht vor den Milchkarren spannen, sondern ihn in jenen Wochen selber durch die Straßen ziehen.